

Das
Buch für Alle

Illustrierte
Familienzeitung
Chronik der
Gegenwart

Dreiundfünfzigster
Jahrgang

1918



Union
Deutsche Verlags Gesellschaft Stuttgart

Im letzten Akt.

Von Lothar Brendendorff.

Der Zuschauerraum des Stadttheaters war noch leer; hinter dem herabgelassenen Vorhang aus der nach beleuchteten Bühne standen schon einige für ihre Rollen bekleidete Künstler, die im ersten Aufzug mitwirken sollten, beieinander. Aus ihren halblaut geführten Gesprächen klang etwas von jener erregten Spannung, die sich der Bühnenkünstler vor jedem großen Ereignis bemächtigt. Zwar wurde kein neues Stück aufgeführt, über dessen Schicksal man im Unwissen bangte, sondern ein oft gespieltes klassisches Drama. Aber man gab es heute mit einem Gast, dem berühmten Heldendarsteller Erwin Fridhoff, den man wegen seiner Launen und Willkürlichkeiten unter den Mitgliedern der Provinzbühnen, auf denen er gastierte, fürchtete. Heute war nicht einmal soviel Zeit geblieben, um eine Probe mit ihm abzuhalten, da er durch unvorhergesehene Ereignisse erst am späten Nachmittag eintreffen konnte. Noch in seiner gewöhnlichen Kleidung stand Fridhoff, der erst gegen Ende des ersten Aktes zu spielen begann, mit dem Direktor zwischen zwei Kulissen. Niemand sah ihm den gefeierten Mimen an; seine Haltung war schlaff, und der weite Pelzrock mit dem bis über die Ohren hochgeschlagenen Kragen gab ihm fast das Aussehen eines alten Mannes. Er sprach hastig und stoßweise, mit gerunzelter Stirn und unruhig umherblickenden Augen. Obwohl er die Gestalt, die er heute verkörpern sollte, als eine seiner besten Rollen schon einige hundert Mal dargestellt hatte, war auch er nicht ganz frei von der Erregung des gefährdeten Lampenfiebers.

„Da ist die Souffleuse,“ sagte der Direktor. „Wenn Sie vielleicht selbst ein paar Worte mit ihr reden wollen, verehrter Freund. — Bitte, auf einen Augenblick, Frau Willner!“

Die schwächliche Frau, die sich hart an der Kulisse hielt, um unbemerkt an den beiden Herren vorbeizukommen, blieb in einer kleinen Entfernung stehen, so daß ihr schmales Gesicht unter dem breitrandigen Hut in tiefem Schatten lag.

„Hören Sie, meine liebe Frau,“ begann der große Künstler in jenem herablassend freundlichen Ton, den er immer für die Kleinen und Geringeren annahm, „Sie stehen heute vor einer großen Verantwortung. Ich fühle mich etwas abgespannt und unpäplich. Es könnte geschehen, daß mein Gedächtnis für einen Augenblick versagt. Ich verlasse mich also ganz auf Sie. Ich bitte Sie, mir nicht nur die Anfänge zu geben, Sie müssen mich Wort für Wort begleiten. Besonders in der großen Szene des letzten Aktes. Diskret, aber sehr deutlich. Sie verstehen mich doch, nicht wahr?“

Als er mit einer gnädig verabschiedenden Handbewegung endete, flüsterte sie: „Tawohl, Herr Hoffchauspieler,“ und schlüpfte eilig davon.

Während er sprach, hatten ihn die dunklen Augen unter dem breitrandigen Hut unverwandt angesehen. Vielleicht, um überrascht die Altersspuren auf dem Gesicht des berühmten Schauspielers wahrzunehmen, das nur noch wenig feinen in den Auslagenfenstern prangenden Bildnissen glich. Scharf ausgeprägte Falten an den Augenwinkeln, hängende Tränensäcke und schwammige Wangen machten es im Augenblick zu einer wunderlichen Vorstellung, daß der verfallende Mann in einer halben Stunde als strahlender Held vor die Rampenlichter treten sollte.

Ehe Frau Willner das Türchen des Ganges erreichte, der unter der Bühne zum Souffleurkasten führte, wurde sie von dem bejahrten Schauspieler Droft aufgehalten, der heute, wie beinahe immer, eine unbedeutende Rolle zu spielen hatte; er reichte ihr freundschaftlich die Hand: „Grüß Gott, Lenchen. Hast du die alte Bekanntschaft mit unserem einstigen Frankentaler Kollegen aufgefrischt?“

Die blasse Frau, die bei ihrem kränklichen Aussehen älter schien, als sie war, schüttelte den Kopf: „Er erkannte mich nicht,“ erwiderte sie leise. „Ich war sehr froh darüber.“

„Ja, es wäre ihm vielleicht nicht angenehm gewesen, an seine Anfänge erinnert zu werden. Ach, Lenchen, waren es nicht doch schöne Zeiten? So jammervoll es auch uns dreien bei der elenden Schmiere ging. Ich war euch damals so etwas wie ein älterer Bruder; obwohl ich, Gott weiß es, selber recht schaffen in dich verliebt war, trotz meiner beinahe vierzig Jahre.“

„Oh, die alten Geschichten!“ wehrte sie ab. „Sie sind ja längst vergessen.“

„Alte Geschichten freilich. Heute habe ich meine dreihundsechzig

auf dem Rücken, und es wird mir manchmal schon sauer genug, sie zu schleppen; aber unser Freund Fridhoff scheint noch schneller gealtert zu sein, obwohl er mindestens fünfzehn weniger hat. Er sieht recht abgelebt aus; sein Rollengedächtnis soll er fast völlig verloren haben. Wenn du vielleicht eine Rechnung mit ihm zu begleichen hast, Lenchen, brauchst du ihn nur bei seinem großen Monolog im letzten Akt im Stich zu lassen, da hat er keinen auf der Bühne, der ihm hilfreich beispringen könnte. Es würde möglicherweise ein richtiges Trauerspiel werden.“

„Was dir einfällt, Droft! Was sollte ich denn mit ihm abzurechnen haben?“

Mit väterlicher Vertraulichkeit klopfte er ihre Wange.

„Wir wollen es begraben sein lassen, Lenchen; es war ja nur ein Scherz.“

Helene Willner atmete hastig, als sie in dem niedrigen, engen, von den beiden elektrischen Lampen neben ihrem Kopf überhitzten Verschlag saß. Ihr Herz klopfte stürmisch, und sie verspürte jenen ziehenden Schmerz in der Brust, den sie als Vorboten schwerer Krampfanfälle fürchtete. In ihrer Erregung sagte sie vor sich hin: „Ruhe. Um Gottes willen, Ruhe! Es darf mir ja heute abend nichts zustoßen.“ Sie schalt sich töricht, daß sie sich durch diese Begegnung hatte aufregen lassen — heute, nach mehr als zwei Jahrzehnten! Wie oft in der langen Zeit hatte sie vollkommen ruhig an ihren ersten Liebestraum zurückgedacht, an jenen köstlichen kurzen Roman, der so wunderschön begonnen und so bitter traurig geendet. Mit tausend glühenden Eiden hatte Erwin Fridhoff ihr geschworen, daß sie sein Weib werden müsse, trotzdem sie beide arm waren und gegen feindselige Geschicke kämpften. Schon an dem Tage, da sich ihre Wege trennten, waren all seine Schwüre vergessen; nur noch einige spärliche, gezwungene Briefe hatte er ihr aus dem neuen Engagement geschrieben, wo er dem Publikum so außerordentlich gefiel. Dann hatte er auf ihre verzweifeltsten Ausbrüche überhaupt nicht mehr geantwortet. Und nachdem sie eines Tages die Nachricht von seiner Verlobung erhalten, hatte auch sie jeden Versuch aufgegeben, sich ihm zu nähern. Sie wußte, daß sie in seinem Leben nichts anderes bedeutete als ein belangloses, längst vergangenes Erlebnis, und sie hatte sich damit abgefunden wie mit so vielen anderen Bitterkeiten ihres wenig glücklichen Daseins. Während Erwin Fridhoff in raschem Aufstieg den Höhen der Berühmtheit zustrebte, war ihr Weg tief drunten in den Niederungen der Theaterwelt verlaufen. Sie hatte einen kleinen Schauspieler geheiratet, an dessen Seite sie niemals aus der Not und der Sorge herausgekommen war. Schon vor Jahren hatte sie ihren Mann und ihre Kinder begraben, und als kein Agent mehr ein Engagement für sie hatte, war sie froh gewesen, als Souffleuse unterzukommen. Hier hatte sie ihr bescheidenes, aber sicheres Auskommen, und was sie jetzt noch quälte, war einzig die Angst, daß man hinter ihr bedrohliches Herzleiden kommen und ihr deshalb kündigen könnte. Ihren schlechten Gesundheitszustand zu verbergen, war ihre ständige Sorge. Darüber, daß sie gerade heute die Herrschaft über ihren gebrechlichen Körper nicht verlieren dürfe, war sie sich völlig klar, und es gelang ihr auch, das heftig pochende Herz zur Ruhe zu bringen. Als die Vorstellung begann, fühlte sie sich wieder leidlich wohl, und alles ging, wie es sollte, bis zu dem Augenblick, da Erwin Fridhoff auftrat. Er wurde mit langandauerndem Beifall empfangen, und während der dadurch erzwungenen Pause blieb Helene Willner Zeit genug ihn anzusehen. Es war nicht anders, als seien durch ein Wunder die letzten zwanzig Jahre gelöscht und ausgelilgt. Denn der da oben auf den Brettern stand, war noch immer derselbe, dem ihre erste heiße Jungmädchenliebe geglolten. Die Kunst der Schminke hatte alle Spuren des Alters weggewischt; die Haltung seiner schönen Gestalt war aufrecht und straff; die anmutige Geschmeidigkeit seiner Bewegungen täuschte jugendliche Frische vor. Die Frau im Souffleurkasten konnte es wissen, daß dies alles nur Trug und Täuschung war; aber sie dachte nicht daran. Sie sah nur die Herrlichkeit der leuchtend aus dem Dunkel einer fernen Vergangenheit emporgestiegenen Erscheinung, und der Zauber schmerzlicher Erinnerung zwang sie in seinen Bann. Hätte nicht ein zornig gebietender Blick des Künstlers sie aus ihrer Versunkenheit aufgeschreckt, sie hätte wahrlich versäumt, ihm die Worte hinaufzugeben, um die er nach dem Verlassen des Händeclatschens in Verlegenheit schien. Von dem Augenblick an aber, da die Laute der eindringlich flüsternden Stimme sein Ohr erreichten, zog er vor den entzückten Hörern alle Register seines hohen und reifen Virtuositums. Er war wirklich der strahlende Held und der feurige Liebhaber, den des Dichters Phantasie geschaffen,

und in heller Begeisterung jubelte man ihm nach dem Fallen des Vorhangs zu.

In dem engen Muschelfasten aber kauerte eine blasse kranke Frau in grausamen Schmerzen und namenloser Angst. Diese plötzliche Auferstehung einer versunkenen Welt war zu erschütternd, zu überwältigend gewesen für ihr nur noch notdürftig arbeitendes Herz. Sie hätte jetzt Ruhe haben müssen und eine Morphiumgabe, um dem Anfall vorzubeugen, den sie herannahen fühlte. Aber sie dachte an die peinlichen Folgen, die daraus für die Vorstellung entstehen könnten. Und sie glaubte noch immer an die Kraft ihres Willens, das Verhängnis zu zwingen. Mit gefalteten Händen saß sie und betete: „Nur diese anderthalb Stunden noch laß mich aushalten — nur bis seine große Szene vorüber ist! Dann tu mit mir, was du willst.“

Ohne sich von dem Stuhl zu rühren, erwartete sie den Wiederbeginn des Spiels.

Die Aufführung verlief zur großen Erleichterung der Schauspieler ohne jeden störenden Zwischenfall. Nicht ohne Schadenfreude sahen sie, daß Erwin Fridhoff sich seine Eigenmächtigkeiten abgewöhnt hatte, seitdem er selber ganz und gar auf den Souffleur angewiesen war. Es mußte in der Tat traurig um sein Gedächtnis bestellt sein; denn er wurde sofort unsicher, wenn die szenischen Vorschriften ihn einmal nötigten, sich für eine kurze Zeitspanne aus dem Hörbereich des Kastens zu entfernen. Die ahnungslosen Zuschauer merkten davon nichts, sie waren hingerissen von der genialen Leistung des Gastes und wurden nach den Aufschlüssen nicht müde, ihn her vorzujubeln.

So kam die mit höchster Spannung erwartete große Szene im letzten Aufzug, wo er fast zehn Minuten lang allein auf der Bühne stand. Schöne, tiefsinnige und gedankenschwere Worte waren es, die er zu sprechen hatte, Worte, die zu bewahren auch einem gesunden Gedächtnis nicht leicht sein mochte. Und Erwin Fridhoffs Gedächtnis bewahrte keines von ihnen in der richtigen Folge. Wohl war ihm jede Geste geläufig, jedes Zucken der Gesichtsmuskeln und jeder Schritt, den er zu tun hatte; aber die Worte fehlten. Statt sie gleichsam aus den Tiefen seines Innern heraufzuholen, mußte er sie Satz für Satz der Helferin da drunten nachsprechen, sollte er nicht in hilfloser Ohnmacht verstummen. Er spürte mit jähem Erschrecken, daß das Geflüster der Souffleuse anfing, undeutlicher zu werden; auch wenn er dem Kasten ganz nahe blieb, hatte er Mühe, sie zu verstehen.

„Lauter!“ zischte er hinunter, und trat heftig mit dem Fuße auf, um sie an ihre Pflicht zu mahnen. Da hob sie für einen Augenblick den über das Buch geneigten Kopf, und Fridhoff sah in ein kalkweißes, verzerrtes Gesicht, das ihm wie das Gesicht einer Sterbenden erschien. Kalt rieselte es ihm über den Rücken; noch hatte er

ja den größeren Teil des Monologs vor sich, und er wußte nichts mehr, nichts, nicht ein armseliges Wort. Er versuchte zu improvisieren und sich mit ausdrucksvollem Gebärdenpiel über unerträglich lange Pausen hinwegzuhelfen. Aber es war ihm, als mache sich im Zuschauerraum eine leise Unruhe hörbar, und schon wälzte er in seinem fieberhaft arbeitenden Gehirn den verzweifeltsten Gedanken, die furchtbare Qual durch gespieltes Unwohlsein, eine erheuchelte Ohnmacht zu enden. Plötzlich flüsterte es wieder aus dem Souffleurkasten herauf — stoßweise nur — in halben Sätzen und abgerissenen Worten. Aber so wenig es sein mochte, es waren doch rettende Laute; wenn sein Herz auch zum Zerspringen klopfte, wenn ihm auch der Schweiß aus allen Poren drang — es gelang ihm doch weiter

zu spielen, bis zum letzten inhaltsschweren Wort seiner Rolle. Die Souffleuse lag mit dem Gesicht auf ihrem Buche und rührte sich nicht. Sie lag auch noch so, als unter brausendem Beifall der Vorhang gefallen war und als von allen Rängen Fridhoffs Name schallte. Dreimal leitete der Geleiter den Hervorrufen Folge; dann eilte er, den mit ausgestreckten Händen auf ihn zutretenden Direktor stumm abwehrend, in seinen Ankleide-

raum. „Tür schließen! Abschminken! Umkleiden!“ herrschte er den Diener an, der ihn auf all seinen Gastspielreisen begleitete. „Wenn sie sich die Hände wundklatschen — ich gehe nicht mehr hinaus.“

Eine Viertelstunde später wurde wieder einmal an die Tür des Ankleidezimmers geklopft, und der Einlassheißende ließ sich nicht abweisen: „Ich bin's: Drost. Laß mich nur ein, Fridhoff! Ich habe dir was zu sagen.“

Der Riegel sprang zurück, und der alte Schauspieler, noch in

der Maske eines weißbärtigen Greises, trat über die Schwelle.

„Eben hat man sie im Krankenwagen fortgefahren,“ sagte er. „Sie läßt dir durch mich einen Gruß sagen, Fridhoff. Der Theaterarzt glaubt nicht, daß sie sich von dem Anfall wieder erholt.“

„Von wem sprichst du?“ fragte der schon angekleidete Gast. „Von der Souffleuse?“

„Ja. Du hast sie ja gut gekannt. Sie hieß mit ihrem Mädchennamen Helene Engelhardt. Wir drei spielten vor vierundzwanzig Jahren miteinander in Frankental.“

Erwin Fridhoff bedeckte die Augen mit der Hand.

„Darum fühlte ich mich an Helene erinnert, als diese Frau während meiner letzten Szene zu mir auf sah. Es ist erschütternd. Sie ist also während der Vorstellung erkrankt?“

„Sie wurde von Herzkrämpfen befallen, und der Arzt meinte, noch nie sei ihm eine größere Selbstüberwindung vorgekommen; was diese Frau sich abrang, sei übernatürlich zu nennen. Sie setzte ihre letzte Lebenskraft daran, um dich zu retten, Fridhoff!“

Der Schauspieler stand mit abgewandtem Gesicht: „Es ist selbstverständlich, daß ich für sie sorgen werde,“ murmelte er.

Drost schüttelte den Kopf: „Sie wird nichts mehr brauchen; für sie ist der Vorhang wohl gefallen. Wie lange noch, und er fällt auch für uns. Wir wollen uns nicht täuschen, Fridhoff: auch wir beide sind schon mitten im letzten Akt.“

Fridhoff griff nach seinem Hut: „Gute Nacht, Freund! Vergib, wenn ich augenblicklich nicht in der Verfassung bin, solche Betrachtungen zu ertragen.“

Am nächsten Abend las man in den Zeitungen, daß der berühmte Heldenspieler Erwin Fridhoff sein gestern so erfolgreich begonnenes Gastspiel wegen plötzlicher Erkrankung abbrechen mußte. In Theaterkreisen ginge das Gerücht, daß er zum letzten Male auf der Bühne gestanden sei.

Der Tod der Souffleuse, die in der gleichen Nacht noch gestorben war, wurde in den Zeitungen nicht erwähnt.

